

FRANK REHFELD
Elbensturm

Frank Rehfeld

Elbensturm

Die Zwerge von Elan-Dhor 2

Roman

Originalausgabe

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage
Originalausgabe November 2012 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München
Copyright © 2012 by Frank Rehfeld
Redaktion: Simone Heller
Karte: Jürgen Speh
HK · Herstellung: sam
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-26824-5

www.blanvalet.de

NIEMANDSLAND

An einem unbekanntem Ort, zu einer unbekanntem Zeit

»Barlok«, krächzte die Gestalt zum wiederholten Male, als wäre der Name ein Rettungsanker, an dem sie sich inmitten einer reißenden Strömung festklammerte. Und in gewisser Hinsicht traf das auch zu.

Als bloßes Bewusstsein war er durch die Unendlichkeit getrieben, ohne Erinnerungen, ohne jedes Zeitgefühl. Falls dort, wo er sich befunden hatte, Zeit überhaupt eine Bedeutung besaß.

Nun jedoch war er in die reale Welt zurückgekehrt. Er verfügte wieder über einen Körper, und die Erinnerungen brachen mit der Wucht einer Gesteinslawine über ihn herein, die ihn mit sich fortzureißen und unter sich zu begraben drohte. In seinem Geist herrschte Aufruhr. Informationen prasselten ungeordnet auf ihn ein, wie die Steine eines ungeheuer großen Mosaiks, ohne dass sein Verstand damit nachkam, sie zu ordnen.

Inmitten dieses Durcheinanders *war* sein Name wie ein Rettungsanker, der ihm Halt verlieh, ein Punkt der Ordnung, an dem er alles andere ausrichten konnte.

»Du heißt also Barlok und entstammst dem Volk der Zwerge«, sagte die Gestalt neben ihm nach einer Weile und

erinnerte ihn wieder daran, dass er nicht allein war. Barlok schreckte aus seinem Dämmerzustand auf und wandte den Kopf. Zum ersten Mal sah er seine Begleiterin an.

Thalinuel war eine Elbin, das hatte er bereits gewusst. Sie hatte es ihm selbst gesagt, als er inmitten der Unendlichkeit treibend auf sie gestoßen war, denn im Gegensatz zu ihm hatte sie ihr Gedächtnis behalten und war sich ihrer selbst bewusst gewesen, hatte ihm sogar einen Teil ihrer Geschichte erzählt. Aber da hatte er sie nur als körperloses Bewusstsein wahrgenommen, sie jedoch nicht gesehen.

Jetzt erschreckte ihn ihr Anblick.

Sie überragte ihn um mehr als zwei Köpfe, und wie fast alle Angehörigen ihres Volkes hatte sie blondes Haar, doch trug sie es nicht lang. Es war kurz geschnitten, und die knapp fingerlangen Reste standen ihr wirr und verfilzt vom Kopf ab. Auch ihr Gewand war schmutzig, stellenweise sogar zerrissen, und hing unförmig wie ein Sack an ihr herab. Am meisten entsetzten ihn jedoch ihre zahllosen Verletzungen: Ihre Arme und Beine und ihr Oberkörper, soweit er zu sehen war, waren übersät mit braungrünen Flecken, die offenkundig von Schlägen oder Stößen herührten, außerdem war ihre Haut an vielen Stellen abgeschürft und dick mit Schorf bedeckt.

»Für unsere Körper ist im Inneren des Tores keinerlei Zeit verstrichen, sie waren nicht existent«, sagte sie, als sie seinen Blick bemerkte. »Dadurch sind wir nicht nur der Alterung entgangen, sondern befinden uns auch im gleichen Zustand wie zu dem Zeitpunkt, als wir von dem Tor verschlungen wurden.«

»Aber deine Verletzungen ...«

»Ich hatte eine ... ziemlich schlimme Zeit, bevor es geschah. Wenn sich die Gelegenheit ergibt, werde ich dir weiter davon berichten. Jetzt haben wir Dringenderes zu tun. Wir müssen erst einmal herausfinden, wo wir überhaupt sind. Wir scheinen allein zu sein.«

Barlok blickte sich um. Sie befanden sich auf einem gut zwei Dutzend Schritte durchmessenden Felsplateau am Fuße eines Berges. Auf einer Seite erhob sich eine steile Felswand, auf den anderen war es von gut doppelt mannhohen Gesteinsbrocken wie von einer natürlichen Brustwehr umgeben. Geröll bedeckte den Boden. Der Himmel war mit dichten, dunklen Wolken verhangen, die alles ganz grau und eintönig erscheinen ließen.

»Ich kann ... mich nun wieder an alles erinnern«, sagte er. »Diese Thir-Ailith, zu denen du einst gehört hast – ich weiß nicht, ob sie etwas mit den Wesen zu tun haben, denen ich mein Hiersein verdanke. Sie waren schreckliche Zerrbilder von Elben, weshalb wir sie auch Dunkelelben nannten. Viele Jahrtausende vor meiner Zeit gab es einen Krieg innerhalb deines Volkes, und sie wurden in Katakomben tief unter dem Schattengebirge verbannt, bis wir sie unwissentlich befreiten, und sie über Elan-Dhor, unser Reich, herfielen.«

»Dann ist es ihnen also gelungen zu überleben.« Thali-nuel ballte die Fäuste. »Und du sagst, ihre Verbannung lag bereits Jahrtausende vor deiner Zeit?«

»So ist es. Ja, sie haben überlebt, doch sie haben einen schrecklichen Preis dafür bezahlt. Ihr Denken und Handeln wurde nur noch von Blutdurst und Hass auf jede andere Lebensform bestimmt, sogar körperlich haben sie sich verändert. Durch das Tor, in das ich beim entschei-

denden Kampf gegen sie gesogen wurde, haben sie sich mit magischer Kraft aus einer anderen Welt versorgt. Nur dadurch konnten sie überhaupt überleben. Die Hochelben, die uns bei unserem Krieg unterstützten, sprachen von einer ungeheuer starken und bösen Macht auf der jenseitigen Daseinsebene. Unter diesen Umständen sollten wir wohl froh sein, dass uns kein Empfangskomitee erwartet hat.«

»Wahrscheinlich. Du musst mir alles erzählen, was du weißt, aber nicht jetzt. Erst müssen wir herausfinden, was dies für eine Welt ist, doch nach allem, was du gesagt hast, dürfen wir nicht erwarten, hier freundlich aufgenommen zu werden.«

»Reizende Aussichten«, brummte Barlok. »Obwohl ich nicht verstehe, wieso dieses Tor nicht bewacht wird. Irgendetwas muss geschehen sein, wodurch wir aus dem Tor herausgeschleudert wurden. Ich habe etwas ungeheuer Finsteres wahrgenommen, das an uns vorbeigezogen ist, also muss das Tor unmittelbar vor unserer Ankunft geöffnet worden sein.«

»Du hast Recht und auch wieder nicht. Es ist schwierig zu erklären.« Thalinel zögerte. »Auf den meisten Welten gibt es mehr als nur ein Tor, und wie die Vielzahl von Stollen in einer Zwergenmine sind sie untereinander verbunden. Man kann beim Öffnen eines Tores ein bestimmtes Ziel wählen, aber da wir unkontrolliert hinausgestoßen wurden, sind wir durch Zufall hier gelandet und nicht an einem anderen Ort auf dieser Welt. Seien wir froh darüber, so wurden wir wenigstens bis jetzt noch nicht entdeckt.«

Barlok scharrte mit den Füßen in dem lockeren Geröll auf dem Boden und stampfte ein paarmal kräftig auf.

»Kaum zu glauben, dass sich genau hier ein Tor befinden soll, das diese Welt mit anderen verbindet«, murmelte er. »Können wir es nicht nutzen, um wieder in unsere Heimat zurückzukehren?«

»Nein.« Entschlossen schüttelte die Elbin den Kopf. »Meine Kräfte würden niemals ausreichen, es erneut zu öffnen. Zeit meines Lebens war ich eine Kriegerin und habe mich kaum um Magie gekümmert. Ich verstehe nur wenig von diesen Dingen und wüsste nicht einmal, wie ich anfangen sollte.«

Sie trat auf den Felsenkranz zu und schwang sich mit geschmeidigen Bewegungen hinauf. Gleich darauf erstarrte sie.

»Was ist los?«, fragte Barlok. »Was siehst du?«

Thalinuel antwortete nicht. Fast eine Minute lang stand sie völlig regungslos da. Schon wollte Barlok sie ein weiteres Mal ansprechen, als sie endlich wieder aus ihrer Erstarrung erwachte und sich zu ihm herumdrehte. Ihr Gesicht war noch blasser geworden als zuvor.

»Sieh es dir selbst an.« Sie bückte sich und half ihm, die steilen Felsblöcke hinaufzuklettern. Als er oben angelangt war, konnte er verstehen, warum sie auf den Anblick so erschüttert reagiert hatte.

Steil und unwegsam fiel das Gebirge in Felswänden und Klippen vor ihnen ab, durchzogen von Schründen und Rissen, dazwischen immer wieder Täler, Plateaus und sanftere Abhänge, die mit nadelspitz aufragenden Felsen gespickt waren.

Aber das war nicht einmal das Schlimmste. Viel schrecklicher war die Ebene, die sich daran anschloss.

Bis zum Horizont erstreckte sich vor ihnen eine ver-

heerte Einöde, ein totes, verbranntes Land. Flüsse und Tümpel aus Feuer schienen es zu durchziehen, doch rasch erkannte Barlok, dass es sich ebenfalls um Schründe handelte, wo der Boden aufgerissen und glühende Lava bis an die Oberfläche gestiegen war.

Nichts Fruchtbare gab es in diesem Land, keine Wälder oder Wiesen, nicht einen Flecken Grün, so weit sein Blick reichte.

»Bei den Dämonen der Unterwelt! Was ... was ist das?«, stieß er krächzend hervor. »Was kann ein Land so vollständig zerstören?«

»Ich kenne keine Dämonen der Unterwelt, aber was immer du darunter verstehst, ich denke, du kommst der Wahrheit damit ziemlich nah.« Thalinuels Stimme bebte. »Dies ist die Macht des Bösen, die du siehst. Eine Welt in Chaos und Vernichtung, beherrscht von den Göttern der Finsternis. Irgendwann sieht jede Welt so aus, in der sie und ihre Kreaturen die Oberhand gewinnen.«

»Wir haben bereits gewusst, dass diese Welt vom Bösen beherrscht wird. Was wir nun sehen, ist nur eine Bestätigung«, stellte Barlok fest.

Den allergrößten Teil seines Lebens hatte er unter der Erde verbracht. Lediglich die Flucht vor den Thir-Ailith hatte ihn gezwungen, einige Zeit auf der Oberfläche zu leben, aber er liebte sie nicht sonderlich, und sie war ihm stets fremd geblieben. Insofern schockierte ihn der Anblick nicht übermäßig, aber er konnte nachvollziehen, wie unerträglich er für die in engem Einklang mit der Natur lebende Elbin sein musste.

»Trotzdem – ich hatte zumindest gehofft, dass es nicht ganz so schlimm sein würde. Aber das hier ... Machen wir

uns nichts vor: Wir sind verloren! Wir werden nicht einmal von diesem Berg herunterkommen. Es gibt keinen Weg und ...«

»Lass das nur meine Sorge sein«, unterbrach Barlok sie. »Ein Zwerg braucht keinen Weg, um sich im Gebirge zu bewegen. Es wird nicht einfach werden, aber ins Tal werden wir gelangen. Nur, was nutzt uns das? Wir müssen essen und trinken. Wasser können wir vielleicht finden, aber woher sollen wir feste Nahrung bekommen? Dieses Land dort unten ist völlig tot. Dort wächst nichts. Selbst wenn wir es erreichen, werden wir dort verhungern.«

Er ließ seinen Blick noch einmal über die trostlose Ebene wandern und ballte die Fäuste. Sollte das etwa ihr Schicksal sein? Waren sie der ewigen Gefangenschaft innerhalb des Tores nur entronnen, um nun hier elend zugrunde zu gehen? Er weigerte sich, daran zu glauben. So grausam konnte das Schicksal einfach nicht sein!

Er war Krieger, sogar einer der berühmtesten Kriegshelden von Elan-Dhor. Im Kampf gegen die Dunkelelben hätte er mit Freuden sein Leben gegeben, um sein Volk zu retten, und nichts anderes als den Tod hatte Barlok auch erwartet, als das Tor ihn verschlungen hatte. Davor hatte er keine Angst. Er hatte stets daran geglaubt, dass er eines Tages im Kampf den Heldentod sterben würde. Dementsprechend wäre es ihm lieber gewesen, inmitten einer gewaltigen Schar von Feinden aus dem Tor herauszutreten und von ihnen niedergemacht zu werden, als hier im Nirgendwo einer fremden Welt erbärmlich zu verhungern oder zu verdursten.

»Das Leben ist zäh und hartnäckig«, behauptete Thali-nuel. Sie schien den ersten Schock überwunden und sich

wieder etwas gefangen zu haben. »Es lässt sich nicht so leicht ausrotten, sondern überdauert oft im Verborgenen und kehrt an den unverhofftesten Orten zurück. Ich vermute, nicht einmal dieses Land hier ist völlig tot. Irgendwelche Pflanzen werden selbst diese Verheerungen überstanden haben.«

»Vielleicht ein paar Gräser oder Flechten, aber ich kann weit und breit keine Bäume oder Büsche entdecken, so dass wir uns von Obst oder Beeren ernähren könnten.«

»Wir werden sehen. Erst einmal müssen wir das Tal überhaupt erreichen. Wie ich dir schon gesagt habe – ich habe eine schwere Zeit durchgemacht, bevor ich in das Tor geriet. Mein Körper ist davon noch ziemlich geschwächt.«

Barlok trat bis unmittelbar an die Felskante und blickte noch einmal in die Tiefe. Von dem Plateau aus fiel das Gestein in jeder Richtung fast lotrecht mindestens ein halbes Dutzend Meter ab, viel zu hoch für einen Sprung auf den unebenen Fels. Ein gebrochenes Bein würde in dieser Umgebung den sicheren Tod bedeuten.

Sorgfältig musterte er die Felsen und entdeckte eine Stelle, an der sie deutlich rauer und zerklüfteter waren. Dort gab es eine Menge kleiner Vorsprünge und auch Vertiefungen im Gestein, die einem Kletterer Halt boten.

»Sieh dir das an«, sagte er. »Traust du dir zu, hier hinunterzuklettern?«

Thalinuel zögerte einen Moment, dann nickte sie.

»Normalerweise würde ich das sogar mit verbundenen Augen schaffen«, behauptete sie. »Aber auch so dürfte es kein allzu großes Problem sein. Immerhin bin ich eine Elbin, und hier geht es eher um Geschicklichkeit als um Kraft.«

»Dann los. Ich klettere zuerst. Solltest du abrutschen, kann ich dich dann immer noch ...«

»Warte!« Thalinel ergriff ihn mit einer Hand am Arm und hielt ihn zurück, mit der anderen deutete sie auf etwas Dunkles, das hoch über der Ebene am Himmel kreiste. »Was ist das?«

Auch Barlok starrte in die angegebene Richtung, konnte aber nicht mehr als einen winzigen Punkt erkennen.

»Wohl nur ein Vogel«, sagte er nach einigen Sekunden und zuckte mit den Achseln.

»Dafür ist es zu groß. Es fliegt sehr hoch und ist viel weiter entfernt, als es den Anschein hat«, widersprach Thalinel. »Wenn das ein Vogel ist, dann muss er gigantisch sein.«

»Deine Augen sind offenbar wesentlich schärfer als meine. Worum es sich handelt, kannst du nicht erkennen?«

»Nein, aber es gefällt mir auf jeden Fall nicht. Solange wir nicht mehr über diese Welt wissen, sollten wir zunächst einmal alles als Gefahr betrachten, was sich nicht als harmlos erwiesen hat. Und was immer es ist, ich habe das Gefühl, dass es uns besser nicht entdecken sollte. Gehen wir lieber in Deckung.«

Sie sprangen wieder von dem Felsenkranz herab und duckten sich dahinter. Allerdings vermochte Barlok seine Neugier nicht zu zügeln und spähte alle paar Sekunden vorsichtig über die Kante.

Das unbekannte Wesen kreiste noch immer über der Ebene, doch sank es dabei allmählich tiefer und näherte sich dem Gebirge. Nach wie vor konnte er keine Einzelheiten ausmachen, aber er erkannte immerhin, dass es tatsächlich weitaus größer sein musste, als er zunächst angenommen hatte.

Er war gewiss nicht ängstlich, aber jetzt erwachte mit einem Mal eine tiefe, kreatürliche Furcht in ihm, dass es noch näher kommen und sie entdecken würde, und er war froh, dass er auf die Elbin gehört und sie sich versteckt hatten. Selbst aus der Entfernung meinte er mittlerweile spüren zu können, dass das Wesen durch und durch böse war, erfüllt von einer abgrundtiefen Bosheit, der sie nichts entgegenzusetzen hatten.

Barlok wünschte, es würde abdrehen und dorthin zurückfliegen, woher es gekommen war, doch den Gefallen tat ihm das Wesen nicht. Stattdessen kam es beständig näher. Barloks Hände wurden feucht und begannen zu zittern.

»Ich spüre es auch«, stieß Thalinel hervor. »Eine Präsenz, wie auch ich sie noch niemals zuvor erlebt habe. Aber ich habe davon gehört. Wenn mein Verdacht zutrifft... Bei den lichten Göttern, welch ein unglaublicher Narr war Molakan! Wie konnte er sich nur jemals mit diesen Mächten einlassen!«

»Was für Mächte? Wovon sprichst du? Weißt du, was für eine Kreatur das ist?«

»Ich habe einen Verdacht, aber noch bin ich nicht sicher. Es könnte ein Drache sein, oder...« Sie schluckte schwer. »Nein, ich... ich kann nicht einmal darüber reden.«

Ihr war anzusehen, wie sehr die Gedanken sie quälten, deshalb gab Barlok sich für den Moment damit zufrieden, obwohl ihre Andeutungen ihn mehr beunruhigten, als jede konkrete Erklärung es vermocht hätte.

Ein Drache...

Feuer speiende Drachen gehörten zum reichen Schatz von Phantasiegestalten des Zwergenvolkes, waren Be-

standteil zahlreicher Schauermärchen über die Oberfläche jenseits ihrer Minen. Auch in den Legenden anderer Völker, beispielsweise der Menschen, tauchten sie auf, doch hatte Barlok sie bislang stets für genau das gehalten: Mythen und Legenden, erfundene Kreaturen wie die im Leib der Erde hausenden Erzfresser – nichts, was es wirklich gab.

Und nun behauptete Thalinel, das hoch am Himmel kreisende Wesen könnte ein leibhaftiger Drache sein, vielleicht sogar etwas noch Schrecklicheres. Unter normalen Umständen hätte Barlok ihre Aussage als Hirngespinnst abgetan, aber es hatte sie in eine völlig fremde Welt verschlagen, und niemand konnte sagen, welche Kreaturen hier leben mochten. Möglicherweise jedoch sogar tatsächlich Drachen ...

»Sieh nur!«, stieß er hervor.

Die Kreatur schien etwas entdeckt zu haben, denn sie begann plötzlich pfeilschnell mit angelegten Flügeln zur Ebene hinabzuschießen und wurde dabei größer und größer. Der Schrecken, der von Barlok Besitz ergriffen hatte, stieg sprunghaft an, und nur mit Mühe gelang es ihm, dagegen anzukämpfen. Es war ein Gefühl, als würde das Wesen ihm selbst aus der Entfernung nicht nur allen Mut, sondern auch alle Wärme aus dem Körper saugen.

Erst wenige hundert Meter über dem Boden entfaltete die Kreatur ihre Schwingen wieder und ging in einen Gleitflug über. Es waren gezackte Flügel wie die einer Fledermaus, mit einer gewaltigen Spannweite, die auch nötig war, um den gigantischen Körper in der Luft zu halten. Und gigantisch war er wahrlich, wie Barlok jetzt sehen konnte, vergleichbar höchstens mit einem Zarkhan, der

größten Bestie der Tiefenwelt. Einzelheiten jedoch konnte er auch jetzt nicht erkennen.

Dafür stöhnte Thalinel neben ihm auf und schlug die Hände vor das Gesicht. Barlok bekam es nur aus den Augenwinkeln mit, da er unfähig war, seinen Blick von dem Ungeheuer abzuwenden. Was immer es entdeckt haben mochte, schien doch keine Bedeutung zu haben, da es nicht mehr tiefer sank, sondern sich flügelschlagend wieder in die Höhe schraubte. Das fast unerträgliche Gefühl der Beklemmung, das Barlok verspürte, ließ nach und legte sich schließlich ganz, als die Kreatur in der Ferne verschwand.

Erst jetzt wandte er sich Thalinel zu. Sie war totenblass geworden, blankes Entsetzen flackerte in ihren Augen.

»Was ... was war das? Wirklich ein Drache?«, fragte er beklommen.

»Nein.« Thaliniels Stimme bebte. »Etwas ungleich Schlimmeres. Etwas, vor dem sich selbst Drachen fürchten. Ein Dämon vom Anbeginn der Zeiten. Die schrecklichste Schöpfung der Chaosgötter, fast schon selbst ein Gott. Ein Schattenmahr!«

Barlok überlegte kurz. Irgendwo hatte er den Begriff schon einmal gehört, konnte sich aber weder an genauere Einzelheiten erinnern noch daran, in welchem Zusammenhang das gewesen war. Dennoch lief ihm bereits bei der bloßen Erwähnung ein Schauer über den Rücken.

»Sei froh, dass du noch niemals mit diesen Kreaturen zu tun hattest«, sagte Thalinel, als hätte sie seine Gedanken gelesen. »Nur Wenige, die nicht selbst dem Chaos dienen, haben eine Begegnung mit einem von ihnen überstanden. Sie sind grauenvoll. Jede Welt, auf die sie gelangen, unterwerfen sie und verwandeln sie in einen Hort des Schre-

ckens und der Furcht. Kaum jemand vermag ihrer Macht zu widerstehen. Auch hier, in dieser Welt, wird es nicht anders sein. Ausgerechnet hierhergeschleudert zu werden ist wahrscheinlich das Schlimmste, was uns widerfahren konnte.«

Barlok schwieg einige Sekunden lang. Auch wenn Thali-nuel ihre Situation in düstersten Farben malte, weigerte er sich zu glauben, dass sie so hoffnungslos war. Andererseits hatte er selbst die ungeheure Macht und Boshaftigkeit der Kreatur gespürt, obwohl sie ihm noch nicht einmal nahe gekommen war.

Etwas Ähnliches hatte er auch bei den Dunkelelben empfunden, allerdings nicht annähernd so stark, und lediglich, wenn er sich in ihrer unmittelbaren Nähe befunden hatte. Da die Thir-Ailit jedoch nur durch die magische Unterstützung aus dieser Welt lebensfähig gewesen waren, hatte er auch damals vielleicht in Wahrheit schon die üble Macht der Schattenmahre wahrgenommen.

»Erzähl mir mehr darüber«, verlangte er. »Was sind das für Kreaturen? Was für eine Macht besitzen sie?«

»Eine unglaubliche. Sie sind die Geißel aller freien Völker, kennen nichts als Chaos, Unterdrückung und Zerstörung. Jeder Widerstand wird von ihnen brutal gebrochen; was sie nicht unterwerfen können, das vernichten sie mit-leidlos. Ihre körperlichen Kräfte sind so immens, dass sie einen ausgewachsenen Drachen in Stücke reißen können, aber darüber hinaus verfügen sie auch über gewaltige magische Fähigkeiten. Und wie du gerade am eigenen Leibe erfahren hast, vermögen sie die Herzen selbst der tapfers-ten Krieger mit solcher Furcht und solchem Entsetzen zu erfüllen, dass diese ihre Waffen wegwerfen und fliehen.«

»Selbst wenn der Schrecken noch so groß ist, ein Zwer-

genkrieger wird sich niemals von seiner Furcht überwältigen lassen und einfach davonrennen«, behauptete Barlok stolz. »Ich wünschte nur, ich hätte Knochenbrecher, meine Streitaxt, hier.«

»Auch sie würde dir gegen einen Schattenmahr nichts nützen. Gegen die ihnen untergebenen Kreaturen des Chaos dürfte sie immerhin eine Wirkung zeigen. Aber selbst wenn, was würde uns eine Axt gegen Heerscharen von Dienern des Bösen helfen?«

»Du weißt ziemlich viel über diese Bestien, wenn man bedenkt, dass du selbst nur eine einfache Kriegerin bist und dies eine völlig fremde Welt für dich darstellt.«

Leichtes Misstrauen wallte in Barlok auf. Während sie gemeinsam im Tor gefangen gewesen waren, hatte Thalinel begonnen, ihm ihre Geschichte zu erzählen, war damit jedoch noch nicht zum Ende gekommen. Immerhin wusste er, dass sie selbst einst zu den Ausgestoßenen gehört hatte, auch wenn das vor der Zeit gewesen war, als sie in die Katakomben unter dem Schattengebirge verbannt und dort zu Dunklelben geworden waren. Diese Verwandlung hatte sie nicht mitvollzogen, aber was genau damals geschehen war, wusste er immer noch nicht.

Und damit auch nicht, auf welcher Seite sie wirklich stand!

»Natürlich weiß ich viel über sie«, schnaubte Thalinel und hob den Kopf. Stolz blitzte plötzlich in ihren Augen. »Kein Elb wird jemals den glorreichsten Kampf unseres Volkes vergessen, als es uns vor Äonen gelungen ist, die Schreckenstyannei der Schattenmahre über unsere Welt zu brechen und sie zu vertreiben!«

»*Unsere* Welt? Du meinst...«

»Ja. Auch die Welt, aus der wir stammen und die wir Elben Athalien nennen, war einst eine Welt des Chaos, unterjocht von den Schattenmahren. Das liegt Äonen zurück, lange, bevor der erste Zwerg geboren wurde. Sie führten dort eine Schreckensherrschaft, bis die Götter des Lichts beschlossen, sie nicht länger gewähren zu lassen. Wir Elben wurden entsandt, ihnen Einhalt zu gebieten.«

»Demnach ist es also doch möglich, gegen sie zu kämpfen und sie zu besiegen!«

Thalinuel nickte. Sie erhob sich und stützte ihre Hände auf den Steinring.

»Damals waren wir ein junges und wildes Volk, stark, entschlossen und zahlreich. Wir lebten nur für die Aufgabe, die uns die Götter übertragen hatten. Und dennoch dauerte der Krieg Jahrhunderte und kostete unvorstellbare Opfer. Mit Feuer, Stahl und Magie gelang es uns schließlich, die Mächte des Bösen zu besiegen. Aber nicht einmal wir waren in der Lage, die Schattenmahre zu töten, wir konnten sie nur bezwingen und durch ein Tor treiben, das wir hinter ihnen zerstörten. Es war der größte Kampf, den unser Volk je ausgetragen hat, die größte Tat, die wir je vollbrachten. Das ist der Hauptgrund, warum wir zu meiner Zeit das Verhalten der jüngeren Völker als so undankbar empfanden. Es ging nicht nur darum, dass sie sich gegen uns wandten, nachdem wir lange Zeit ihre Lehrer und Mentoren gewesen waren. Ohne unseren heldenhafte Kampf hätte es sie vermutlich niemals gegeben, oder höchstens als Sklaven der Mahre. Und diese Gefahr wird immer bestehen, deshalb gibt es seit ihrer Vertreibung keinen größeren Frevel, als ein Tor zu öffnen. Man kann im Voraus meist nicht sicher wissen, wohin es führen wird,

und so besteht immer die Gefahr, den Schattenmahren auf diese Art einen Weg zurück zu ermöglichen.«

»Aber die Thir-Ailith haben es dennoch getan«, murmelte Barlok. Die Dunkelelben hatten immerhin so viel Verstand bewiesen, das Tor nur einen kleinen Spalt weit zu öffnen, gerade genug, dass sie mit den Schattenmahren Kontakt aufnehmen und diese sie mit ihrer Magie verwandeln und ihnen ein Überleben in der unterirdischen Felswüste ermöglichen konnten.

Er spürte, wie ihm erneut ein Schauer über den Körper rann, als er daran dachte, was hätte passieren können, wenn sie nur einen winzigen Fehler begangen oder in ihrer Aufmerksamkeit irgendwann nachgelassen hätten. Zweifellos war genau das die Hoffnung der Mahre gewesen, weshalb sie ihnen Unterstützung gewährt hatten.

Der Gedanke war zu schrecklich, um ihn weiterzuverfolgen, und er führte noch einen weiteren, nicht minder schrecklichen mit sich: Sie waren hier in der Einöde einer fremden, feindlichen Welt gestrandet, ohne die geringste Hoffnung auf eine Rückkehr. Thalinel hatte bereits erklärt, dass es außerhalb ihrer Fähigkeiten lag, ein Tor zu öffnen, aber selbst wenn es anders gewesen wäre, hätten sie dies unter keinen Umständen tun dürfen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, Verderben über ihre eigene Welt zu bringen.

Er verdrängte auch diesen Gedanken und stand ebenfalls auf.

»Bei dieser dichten Wolkendecke kann man die Sonne nicht sehen«, sagte er. »Wir wissen also nicht, wie spät es ist, aber ich hoffe, es wird noch ein paar Stunden hell bleiben. Nutzen wir die Zeit, um uns einen Weg aus diesen Bergen zu suchen.«

RUINEN

August 9430 neuer Zeitrechnung der Elben

Lhiuvan rannte.

Er war auf der Flucht, ohne zu wissen, wovor er floh. Es war seinem Verstand entfallen, ebenso wie alles andere: wo er sich befand, wie er hierhergekommen und wie er überhaupt in diese Situation geraten war. Im Moment war all das auch bedeutungslos. Er wusste nur, dass etwas Schreckliches hinter ihm her war und dass ihn ein furchtbares Schicksal erwarten würde, wenn es ihn einholte.

Verfallene Gebäude säumten seinen Weg, Ruinen, die zum Teil kaum noch mehr als von Unkraut überwucherte Schutthaufen waren. Fensteröffnungen kamen ihm wie schwarze, tote Augenhöhlen vor, aus denen er mit gierigen Blicken angestarrt wurde, aber das war nur Einbildung. Nirgends zeigte sich die geringste Spur von Leben. Er war allein, allein mit seinem Verfolger.

Es war Nacht, doch der Mond hing voll und hell am Himmel und goss sein silbernes Licht über die zerstörte Stadt, sodass Lhiuvan fast wie bei Tage jedes Detail seiner Umgebung erkennen konnte.

Sein Atem ging keuchend, und seine Brust schmerzte. Bleigewichte schienen an seinen Beinen zu hängen und

immer schwerer zu werden. Dennoch quälte der Elb sich ohne Pause weiter. Nackte Panik trieb ihn voran.

Immer wieder tauchte er in Seitenstraßen ein und wechselte die Richtung, ohne dass es ihm gelang, seinen Verfolger abzuschütteln. Ebenso wenig würde es ihm etwas nützen, sich zu verstecken, obwohl die Ruinen genügend Möglichkeit dazu boten. Aber das Grauen, das hinter ihm her war, würde sich dadurch nicht von seiner Fährte abbringen lassen, sondern ihn überall aufspüren.

Ihm blieb nichts anderes übrig, als weiterzulaufen, weiter und immer weiter, bis die Erschöpfung ihn letztlich überwältigte und seine Flucht damit ein Ende fand. Schon jetzt schmerzten seine Beine, und er merkte, dass er beständig langsamer wurde.

Seine Panik wuchs und half ihm, noch einmal alle Kraftreserven zu aktivieren. Einige Minuten lang rannte er schneller, dann war auch seine letzte Kraft endgültig aufgebraucht. Sein Lauf ging in ein mühsames Taumeln über, bis seine Füße ihm vollends den Dienst versagten.

Zu Tode erschöpft stürzte er zu Boden. Obwohl er wusste, dass ihm dies nicht helfen würde, wälzte er sich hinter eine halb eingestürzte Mauer und blieb keuchend liegen, unfähig, sich noch einmal zu erheben.

Sein Verfolger näherte sich ihm ...

Lhiuvan spürte es; ein Teil von ihm wusste es ohne jedes Wenn und Aber. Ein kalter Hauch streifte ihn, und seine Furcht wuchs noch weiter an, sofern dies überhaupt möglich war. Eisige Spinnenbeine schienen über sein Rückgrat zu tasten.

Wuchtige Schritte erschütterten den Boden. Wie eine Puppe an den Fäden eines Spielers richtete er sich auf

Knie und Ellbogen auf und kroch gegen seinen Willen vorwärts, bis er um die Kante der Mauer spähen konnte.

Sein Verfolger stand nur wenige Schritte von ihm entfernt. Ein Wimmern entfuhr dem Elb, und die Wärme seines Blutes schien sich in Eis zu verwandeln, als er die titanische Scheußlichkeit erblickte. Wie ein Turm ragte sie vor ihm auf, war mindestens so groß wie zehn übereinanderstehende Männer – ein wahrer Koloss. Lhiuvan sah gezackte Schwingen, die jetzt angelegt waren, aber gewaltig sein mussten, sobald das Wesen sie entfaltete. Zahlreiche Tentakel pendelten anstelle von Armen herab, und schwarze, irgendwie schmierig glänzende Panzerplatten bedeckten den riesigen Leib, dazwischen wuchsen überall lange, wie Widerhaken gebogene Stacheln hervor, doch blieb das Ungeheuer merkwürdig undeutlich und schattenhaft, als wäre es in Rauch gehüllt, der es Lhiuvan gnädigerweise unmöglich machte, Einzelheiten zu erkennen.

Der Anblick war auch so schon schrecklich genug. Zu schrecklich, um ihn zu ertragen, umso mehr, als die Bestie sich nun niederbückte und ihre Tentakel in seine Richtung ausstreckte, um nach ihm zu greifen. Sie berührten fast sanft seine Schulter, rüttelten ihn und...

Mit einem gellenden Schrei fuhr Lhiuvan auf. Wie schon zuvor wusste er weder, wer er war, noch, wo er sich befand oder wie er hierhergeraten war, doch diesmal dauerte das Gefühl der Orientierungslosigkeit nur wenige Momente an, dann begriff er, dass er geträumt hatte. Lediglich das Rütteln an seiner Schulter war echt gewesen, und als er den Kopf ein wenig zur Seite wandte, blickte er in das bleiche, von langen, schwarzen Haaren eingefasste Gesicht einer jungen Frau.

»Herr?«, fragte sie besorgt.

Das demütig hervorgestoßene Wort zerstörte das Gefühl der Erleichterung, das Lhiuvan mit der Erkenntnis überkommen hatte, dass er nur geträumt hatte, denn es rief ihm wieder ins Gedächtnis, dass er in einem Schrecken gefangen war, der schlimmer war als jeder Albtraum.

Die Bestie aus seinem Traum – sie verfolgte ihn nicht. Sie befand sich bereits *in ihm!*

Mit einem Schlag erinnerte er sich wieder, wie sich un bemerkt während der Entscheidungsschlacht gegen die Thir-Ailith der winzige Teil eines Schattenmahrs in ihm eingemischt hatte, als er bei dem Versuch, den Zwergenkrieger Barlok zu retten, mit dem magischen Tor in eine von den Ungeheuern beherrschte Welt in Berührung gekommen war. Der Schattenmahr hatte ihn dazu manipuliert, heimlich zu dem Tor zurückzukehren, und hatte dort vollends die Herrschaft über ihn gewonnen, aber sein Hauptziel hatte er nicht erreicht: das Tor zu öffnen, um auch körperlich in diese Welt zu gelangen und sie zu unterjochen. Andere Elben hatten Lhiuvan von seinem gefährlichen Vorhaben abgebracht, doch galt er bei seinem Volk seither als Verräter, da sie nichts von dem Feind in seinem Inneren bemerkt hatten.

Auch die Hoffnungen des Schattenmahrs, ein anderes Tor in dem uralten Heiligtum Tal'Orin inmitten des Dusterwaldes öffnen zu können, hatten sich nicht erfüllt, da das Tor zerstört war. Immerhin jedoch war er in Tal'Orin auf eine Gruppe von Nocturnen gestoßen, letzte Überlebende eines für ausgestorben gehaltenen Volkes, die sich ihm bereitwillig unterworfen hatten. Zu ihnen gehörte auch Aila, die nun an seinem Lager kniete und ihn wachgerüttelt hatte.

»Ist alles in Ordnung, Herr?«, fragte sie. »Ihr habt geschrien und Euch wild hin und her geworfen.«

Lhiuvan antwortete nicht, sondern lauschte in sich hinein. Aber die Stimme des Schattenmahrs blieb stumm, und auch sonst war von der Bestie nichts zu spüren. Wenigstens für den Moment besaß er die alleinige Kontrolle über seinen Körper.

»Schon gut«, murmelte er und ließ sich wieder zurücksinken.

Was früher für ihn selbstverständlich gewesen war, bedeutete nun reinste Wonne. Seit sie sich in Tal'Orin befanden, hatte sich der Schattenmahr weitgehend zurückgezogen und ließ ihn gewähren. In welcher Form hätte Lhiuvan ihm hier schon schaden können? Die Nocturnen, die einzigen Bewohner der Ruinenstadt, hatten sich der Bestie unterworfen und waren ihr treu ergeben.

Die Kämpfe auf dem Weg nach Tal'Orin und der erfolglose Versuch, das Tor zu öffnen, hatten den Schattenmahr viel Kraft gekostet. Gut zwei Wochen lag das nun schon zurück, aber noch immer schien er sich davon nicht völlig erholt zu haben und kümmerte sich wenig um das, was um ihn herum vorging.

So genoss Lhiuvan die Gelegenheiten, wenn er Herr über seinen eigenen Körper war, auch wenn er wusste, dass er dennoch die Ketten der Sklaverei trug, so locker diese zurzeit auch sein mochten. Sollte er doch etwas unternehmen, um die Pläne des Schattenmahrs zu durchkreuzen, oder gar versuchen, sich selbst zu töten und ihn dadurch seines Werkzeugs zu berauben, würde dieser ihn sofort daran hindern, darüber machte sich Lhiuvan gar keine Illusionen.

Er warf einen Blick zum Fenster. Es war mit einem schweren Tuch verhängt, doch auch an den Seiten sickerte keinerlei Licht durch. Draußen war es also noch dunkel. Er konnte nicht lange geschlafen haben, wahrscheinlich höchstens eine Stunde. Sein Herzschlag hatte sich wieder normalisiert, dennoch wusste er, dass er nicht wieder einschlafen würde. Er wollte es auch gar nicht. Obwohl die Wirklichkeit schlimmer als jeder böse Traum war, fürchtete er sich davor, wieder in den Albtraum zurückzuleiten.

Stattdessen schwang er die Beine von seinem Lager und stand auf. Wenn er Glück hatte, war einer der anderen Elben noch wach, die der Schattenmahr wie ihn unter seine Kontrolle gezwungen hatte, indem er einen winzigen Teil von sich in sie verpflanzt hatte. Ansonsten würde er allein ein wenig durch die Stadt schlendern.

Seine Versuche, sich mit den Nocturnen zu unterhalten, hatte Lhiuvan bereits nach kurzer Zeit aufgegeben. Sie verehrten den Schattenmahr in ihm, fürchteten ihn zugleich aber auch. An ihm selbst, dem Elb, in dessen Körper er hauste, hatten sie keinerlei Interesse. Dadurch war es unmöglich, mit ihnen ein vernünftiges Gespräch zu führen.

Umso mehr überraschte es ihn, als Aila ihn plötzlich ansprach, als er schon fast die Türöffnung erreicht hatte.

»Wie ... wie ist es, ihn in sich zu tragen?«, stieß sie hervor.

Lhiuvan verharrte und wandte sich zu ihr um.

»Was?«

Sie trat ein paar Schritte auf ihn zu. Ihre dunklen Augen, die anders als bei den übrigen Angehörigen ihres Volkes nicht faustgroß waren, sondern kaum größer als die eines Elben, musterten ihn scheu. Aber sie unterschied sich

auch noch auf andere Weise grundlegend von den übrigen Nocturnen. Ihre Haut war zwar ebenfalls totenbleich, weil auch sie das Licht der Sonne nicht vertrug, aber wenigstens sah sie nicht aus wie ein zusammengeknülltes Blatt Papier, voller Falten und durchzogen von unzähligen tiefen Furchen. Stattdessen war ihre Haut glatt und ebenmäßig.

Entweder hatte sie eine Mutation durchgemacht, oder sie war keine reinrassige Nocturne, obwohl Lhiuvan sich nicht vorstellen konnte, wie dies möglich sein sollte, da ihr kleines Volk hier völlig abgeschieden von der Außenwelt lebte. Er hatte sie ein paarmal darauf angesprochen, aber nur ausweichende Antworten erhalten.

»Khraátam der Große, Fürst der Schattenmahre«, sagte sie. »Der Beherrscher von Welten. Er ist fast schon ein Gott. Wie ist es, ihn in sich zu tragen?«

Wäre nicht alles so todernt gewesen, hätte Lhiuvan bitter gelacht. Wie es war, einen Schattenmahr in sich zu tragen, in seinem eigenen Körper hilfloser Sklave einer Bestie zu sein, deren Ziel es war, die Welt zu erobern und in einen Ort des Grauens zu verwandeln? *Es ist das Schrecklichste, was man sich vorstellen kann*, hätte die ehrliche Antwort lauten müssen, doch sie auszusprechen, wäre ein Fehler gewesen, falls der Schattenmahr dies überhaupt zulassen würde. Aila hätte ihn vermutlich ohnehin nicht verstanden.

Ihr ganzes Leben lang hatten sie und ihre Begleiter vergeblich versucht, das in Tal'Orin verborgene Tor zu öffnen, um den Schattenmahren eine Rückkehr in diese bereits vor Äonen von ihnen beherrschte Welt zu ermöglichen. Schon damals waren die Nocturnen ihre willfährigen Diener gewesen. Für sie waren die blasphemischen Kreaturen des Chaos wirklich fast Götter, wie Aila gesagt hatte – sie

waren die einzige Hoffnung für ihr auf wenige Dutzend geschrumpftes Volk, nicht nur zu überleben, sondern vielleicht sogar zu neuer Größe und Bedeutung zu erstarken.

Für sie musste es gänzlich unverständlich sein, dass er es keineswegs als Ehre betrachtete, einen Teil Khraátams in sich zu tragen. Zudem würde es ihr Misstrauen wecken. Bislang betrachteten sie ihn als eine Art Auserwählten und bemühten sich, ihm alle Wünsche zu erfüllen, selbst wenn diese zweifelsfrei nur von ihm und nicht von dem Schattenmahr geäußert wurden. Dies war das einzig Angenehme an seiner Situation.

»Es ist... nun ja, außergewöhnlich«, erwiderte er nach einigen Sekunden. »Auf jeden Fall bedeutet es ungeheure Macht.« *Macht für den Schattenmahr, der ohne meinen geraubten Körper keinerlei Unheil in dieser Welt stiften könnte*, fügte er in Gedanken hinzu.

»Wie ich Euch darum beneide.« Aila senkte den Kopf.

Lhiuvan starrte sie noch einige Sekunden lang an, dann wandte er sich ab und verließ das Haus. Wie alle Bauwerke hier in Tal'Orin war es vom Zahn der Zeit stark in Mitleidenschaft gezogen, doch die Nocturnen hatten sich bemüht, es wie einige andere wieder herzurichten, so gut es ging.

Das galt auch für das benachbarte Gebäude, in dem seine elbischen Gefährten untergebracht waren. Auch sie waren von Khraátam versklavt worden, indem er einen winzigen Teil von sich in ihren Geist gepflanzt hatte, doch dachte dieser Teil nicht eigenständig, sondern sorgte nur dafür, dass sie widerstandslos seine Befehle ausführten. Nur fünf von ihnen waren noch am Leben. Die anderen waren genau wie die sie begleitenden Tzuul entweder bereits auf dem Weg durch den Dürsterwald von den

Ghoulen und Sarn getötet worden, oder die Nocturnen hatten sie in dem Bemühen, das Tor durch Blutopfer zu öffnen, abgeschlachtet.

Kein Geräusch drang aus dem Haus, und es brannte auch kein Licht. Seine Hoffnung, dass die anderen noch wach wären und er sich für eine Weile zu ihnen gesellen könnte, zerschlug sich damit.

Ohne Ziel schlenderte er ein Stück die Straße entlang. Erst nach einiger Zeit merkte er, dass Aila ihm immer noch mit wenigen Schritten Abstand folgte. Das war noch ungewöhnlicher als das Gespräch, das sie zuvor mit ihm begonnen hatte. Genau wie die anderen Nocturnen mied sie seine Nähe zumeist. Er blieb stehen.

»Was ist los? Was willst du?«, fragte er barscher als eigentlich beabsichtigt.

Gleich darauf tat es ihm schon wieder leid, dass er sie so grob angefahren hatte. Aila verwirrte ihn. Ihr Denken war ohne Zweifel das einer Nocturne. Sie betete die Mächte des Chaos an und würde jedem Befehl des Schattenmahrs gehorchen. Mit eigenen Augen hatte er mitangesehen, wie sie kaltblütig mehrere der Tzuul und Elben aus seinem Gefolge getötet hatte, in der Hoffnung, durch dieses Blutopfer das Tor öffnen zu können. Sie verehrte die Bestie in ihm, und allein deshalb schon war sie sein Feind. Er hätte sie hassen müssen, aber das gelang ihm nur bedingt.

Das große Problem war, dass sie nicht aussah wie eine Nocturne. Zwar besaß sie deren bleiche Haut, doch auch sein eigenes Volk war hellhäutig, sodass er dies keineswegs als hässlich empfand – so wenig wie ihr sonstiges Aussehen. Ihre dunklen Augen und die langen schwarzen

Haare bildeten einen für ihn zwar fremdartigen, aber reizvollen Kontrast zu ihrer Blässe.

Nun blickte sie ihn erschrocken an, und ein fast panischer Ausdruck glitt über ihr Gesicht. Sie wich zwei Schritte zurück.

»Ich ... Es ist nichts«, stieß sie hervor. »Ich wollte nur ...«

Sie biss sich auf die Lippen und zögerte noch einen Moment, dann fuhr sie herum und lief davon.

Lhiuvans schlechtes Gewissen regte sich. Er wollte ihr naheilen, als er für einen Sekundenbruchteil hinter einem Schuttberg etwas Buntes zu sehen glaubte, das inmitten der trostlosen Steinöde einen völligen Widerspruch darstellte und ihm gerade deshalb sofort auffiel. Er blickte genauer hin, konnte jedoch nichts mehr entdecken und glaubte schon, sich etwas eingebildet zu haben, beschloss dann aber doch, der Sache auf den Grund zu gehen. Mit Aila konnte er auch später noch sprechen.

Langsam näherte er sich dem Schutthaufen, aber so vorsichtig er auch war, wurde er dennoch völlig überrascht, als etwas, das wie ein knallbunter Pelzball aussah und ihm gerade einmal bis zu den Knien reichte, plötzlich auf ihn zugeschossen kam. Noch bevor er reagieren konnte, bohrten sich durch seine Hose hindurch nadelspitze Zähne in seine Wade.

»Aua!«, keuchte er. »Was ...«

Der Schmerz verging so schnell wieder, wie er gekommen war, und als er instinktiv das Bein zu einem Tritt hob, war das Fellbündel bereits wieder mehrere Schritte zurückgewichen.

»So, das war ich dir noch dafür schuldig, dass du versucht hast, mich umzubringen«, sagte es mit heller, piepsi-

ger Stimme. Es plusterte sich auf und sah für einen Moment noch einmal fast wie ein puscheliger, in allen Farben des Regenbogens schimmernder Ball aus. Dann sank sein Fell herab und schmiegte sich eng um seinen schwächtigen Körper.

»Du!«, rief Lhiuvan verblüfft. »Was machst du Nerven-säge hier? Wie bist du an den Sarn und Ghoulen vorbeigekommen und in die Stadt gelangt?«

»Ganz einfach, ich habe sie in die Flucht geschlagen! Ich habe ihnen einen solchen Schrecken eingejagt, dass sie wohl eine Weile brauchen werden, um sich davon zu erholen.« Das Wesen legte die Hand auf den Griff des Messers, das in seinem Gürtel steckte. »Die wissen, mit wem man sich besser nicht anlegt. Und was ich hier mache, siehst du doch: Ich stehe hier rum und verplempere meine kostbare Zeit damit, mit dir blöd zu diskutieren.«

Lhiuvan lauschte in sich hinein. Er fürchtete, dass Khraátam ihm jeden Moment den Befehl erteilen könnte, die seltsame Gestalt zu töten, wie er es schon einmal getan hatte. Mit seiner großen Klappe, seinem bunten Gesicht, das an eine Mischung aus einer Katze und einem Äffchen erinnerte, und dem lächerlich wirkenden roten Tuch, das es sich um den Kopf geschlungen und im Nacken verknotet hatte, wirkte das Wesen harmlos und niedlich, aber um was für ein Geschöpf auch immer es sich handeln mochte, es war mehr, als es den Anschein erweckte.

Zweimal war Lhiuvan ihm bereits bei seinen Bemühungen begegnet, sich durch den Dusterwald einen Weg bis nach Tal'Orin zu bahnen, und beim zweiten Mal hatte es ihm auf den Kopf zugesagt, dass er einen Schattenmahr in sich trüge. Das hatte die Bestie in ihm so aus der Fas-

sung gebracht, dass sie von ihm verlangt hatte, das Fellwesen unverzüglich zu töten, doch es war ihm entkommen. Umso mehr wunderte es Lhiuvan, dass der Schattenmahr sich jetzt zurückhielt.

»Wenn du dir Sorgen wegen des hässlichen Dinges machst, das in dir steckt, dann reg dich ab. Es ist im Moment beschäftigt. Wahrscheinlich träumt es gerade davon, alle existierenden Welten zu erobern und sich zum Herrscher über die gesamte Schöpfung zu machen. Aber uns bleibt nicht viel Zeit.«

Lhiuvan hatte selbst das Gefühl, in einem bizarren Traum gefangen zu sein. Fassungslos starrte er das Pelzwesen an.

»Wer ... wer bist du?«, presste er hervor. »Oder besser – was bist du?«

»O Mann, bist du einfach zu dämlich, es zu kapieren, oder kannst du dir nicht mal die einfachsten Sachen merken?« Das Wesen schüttelte den Kopf und schnitt eine Grimasse. »Ich habe dir doch schon zweimal gesagt, dass ich dir meinen Namen ganz bestimmt nicht ...«

»Hör auf mit dem Unsinn!« Lhiuvan machte Anstalten, das Wesen zu packen, verzichtete dann aber darauf. Es war ohnehin zu flink für ihn. »Du magst das vielleicht lustig finden, aber für mich ist das alles todernst. Und nicht nur für mich!«

»Für die Kleine wohl auch, wie?« Feixend blickte das Wesen in die Richtung, in der Aila verschwunden war. »Ich dachte schon, die würde dir die ganze Zeit nachlaufen. Ich glaube, die will was von dir. Na ja, ist ja auch ganz niedlich, an der würde ich auch gerne mal ein bisschen knabbern. Aber in deiner Lage solltest du eigentlich an-

dere Probleme haben. Oder denkst du etwa, du wärst in einem Märchen, in dem dir die Kraft der Liebe am Ende helfen wird, das Böse zu besiegen?»

»Ich habe bei Aila in keiner Weise ...« Lhiuvan brach ab und gestikuliert mit den Händen. »Ich muss verrückt sein, dass ich überhaupt mit dir darüber spreche. Ich ...«

Erst jetzt fiel ihm plötzlich etwas auf. Es war überaus seltsam, dass der Schattenmahr sich nicht längst bemerkbar gemacht hatte und zuließ, dass er sich mit dem pelzigen Geschöpf scheinbar frei unterhielt, statt zu verlangen, dass er es augenblicklich tötete. Es wusste von der Bestie in ihm und hatte behauptet, sie wäre derzeit abgelenkt. Vielleicht stimmte das sogar tatsächlich.

Es gab keine Möglichkeit für ihn, sich gegen ihren Willen die Herrschaft über seinen Körper zurückzuerkämpfen oder sie gar daraus zu vertreiben, was ihn dazu verdammt, ein hilfloses Werkzeug ihrer Machenschaften zu sein, deren Ziel Tod und Vernichtung war. Seine einzige Möglichkeit, ihre Pläne zu durchkreuzen, bestünde darin, sich selbst zu töten. Gerne hätte er sein Leben hingegeben, um sein Volk und seine Welt vor dem Untergang zu bewahren, aber selbst das hatte die Kreatur bislang verhindert.

Vielleicht bot sich jetzt jedoch eine Chance dazu ...

Ohne weiter nachzudenken, packte Lhiuvan den Griff seines Schwertes. Sein Gegenüber stieß ein Schnauben aus, schüttelte den Kopf und blickte ihn missbilligend an.

»Du bist wirklich ein Idiot. Was soll das nützen, wenn du das vorhast, was ich gerade glaube? Wenn schon, dann hättest du es früher tun müssen. Jetzt aber steckt der Schattenmahr auch in den anderen Trotteln von deiner Sorte. Wenn du stirbst, ändert das gar nichts. Außer für

dich natürlich, denn du bist dann tot. Nicht, dass es um einen Dummkopf weniger schade wäre, es gibt so viele, da kommt es auf einen mehr oder weniger auch nicht an.«

»Dann bräuchte ich wenigstens nicht mehr mitzuerleben, wie er diese Welt unterjocht, und würde selbst keine Schuld mehr daran tragen«, knirschte Lhiuvan, zog die Hand jedoch wieder zurück. Der Gedanke war verlockend, dem Albtraum auf diese Art zu entrinnen und ewigen Frieden zu finden, aber es wäre nur eine Flucht. Ändern würde er dadurch in der Tat nichts. Jetzt nicht mehr. »Was soll ich denn sonst tun? Gibt es nichts, was du tun kannst, um mir zu helfen?«

»Ich?«, feixte das Puschelwesen. Es schien das alles immer noch als einen Riesenspaß zu betrachten. »Sehe ich so blöd aus, dass ich dich aus einer Patsche rausholen würde, in die du dich selbst reingeritten hast? Statt rumzujammern, solltest du lieber zusehen, wie du da selbst rauskommst.«

»Und wie kann ich das machen?«

»Jetzt soll ich auch noch für dich denken! Braucht ihr Elben vielleicht auch noch jemanden, der euch wickelt? Dabei ist die Sache doch ganz einfach: Kämpfe vor allem weiter gegen ihn, damit das Böse nicht auch deinen Geist vergiftet, und dann... Verflixt, die schon wieder! Ich sag ja, die läuft dir nach. Na gut, war nett, mit dir zu plaudern, ich habe ohnehin noch Wichtigeres vor.«

Blitzartig duckte sich das Wesen wieder hinter den Schuttberg und war im nächsten Moment verschwunden. Als Lhiuvan den Kopf wandte, sah er Aila, die zögernd die Straße in seiner Richtung entlangkam. Enttäuscht ballte er die Fäuste, und Zorn loderte in ihm hoch. Musste sie ausgerechnet jetzt wieder auftauchen?

Weniger noch als zuvor wusste er, was er von der Pelzkreatur halten sollte. Sie war nicht einfach nur ein Aufschneider, sondern hinter ihrer großen Klappe lauerten verborgene Fähigkeiten, auch wenn er sich über deren Natur noch nicht im Klaren war. Aber dass es so war, hatte sie bewiesen, indem sie den Schattenmahr in ihm sofort erkannt hatte und hierher in die von den Sarn und Ghoulen belagerte Stadt gelangt war. Darüber hinaus erweckte das Wesen den Eindruck, als ob es mehr über den Schattenmahr wissen würde, als es bislang preisgegeben hatte. Ob das nur prahlerisches Gerede war, konnte er nicht einschätzen, aber gerade deshalb hätte er sich gerne noch länger mit dem merkwürdigen Wesen unterhalten.

Nun, die Chance war vertan, und es brachte ihm nichts, wenn er sich darüber noch lange ärgerte.

Aila blieb zwei Schritte vor ihm stehen und rang sichtlich nervös ihre Hände.

»Verzeiht, dass ich Euch noch einmal anspreche«, murmelte sie mit demütig gesenktem Kopf. »Vorhin schient Ihr nicht reden zu wollen, deshalb habe ich es nicht gewagt, Euch weiter zu belästigen. Aber es ist wichtig: für mich und für mein Volk.«

Lhiuvan seufzte und nahm auf dem Schutthaufen Platz.

»Du belästigst mich nicht. Worum geht es, dass es dir so wichtig ist?«

»Unser Volk... In den ruhmreichen Tagen von Khraátams Herrschaft waren wir Nocturnen einst ein großes und mächtiges Volk, das treu den Göttern des Chaos und der Dunkelheit diente. Aber im Zeitalter des Feuers wurden wir zu Zehntausenden, zu Hundertausenden dahingemetzelt.« Erneut biss sie sich auf die Lippe. »Es ist nicht

leicht, mit Euch darüber zu sprechen, Herr. Ausgerechnet jemand aus dem verhassten Volk der Elben, die uns das angetan haben, dient nun als Gefäß für den Geist Khraátams.«

»Sprich weiter!«, forderte Lhiuvan sie auf, als sie eine Pause machte, obwohl in seinem Inneren ein Gefühlsturm tobte. Aila glaubte nach wie vor, dass er den Schattenmahr freiwillig beherbergte und dies sogar als Ehre betrachtete und seine Ziele teilte. Noch immer regte die Bestie in seinem Inneren sich nicht, und liebend gern hätte er der Nocturne die Antwort erteilt, die sie seiner Meinung nach verdiente, aber er hielt sich mühsam zurück.

»Von diesem Schlag hat sich unser Volk nie mehr erholt. Nur wenige von uns blieben übrig. Zwar ließen die Elben uns am Leben, aber sie zwangen uns, unseren alten Göttern abzuschwören, und dieser Weg führte uns vollends ins Verderben. Wir fristeten unser Dasein nur noch als ein zum Aussterben verdammtes Volk, weitgehend isoliert von den anderen, weil man uns misstraute und nicht mehr als unbedingt nötig mit uns zu tun haben wollte. Die Letzten, die von unserem einstmals großen und stolzen Volk noch übrig waren, zogen sich schließlich hierher zurück, nach Tal'Orin. Die einzige Hoffnung, die uns noch blieb, war der Versuch, das hier verborgene Tor zu öffnen. Bevor Ihr und Eure Begleiter eintraft, waren wir schon nahe daran zu resignieren. Mittlerweile wissen wir nun, dass wir mit unseren Bemühungen gar keinen Erfolg haben konnten. Aber Eure Ankunft hat uns wieder neue Hoffnung verliehen.«

»Komm zur Sache«, drängte Lhiuvan. »Willst du nur ein Loblied auf uns singen, oder willst du auf etwas Bestimmtes hinaus?«

»Ich spreche davon, was weiter mit uns geschehen wird. Das Tor hier in Tal'Orin ist beschädigt, aber wir hörten, dass es noch ein weiteres gibt, das der große Khraátam nun unter seine Kontrolle bringen will. Obwohl wir alles für ihn tun würden, sind wir nur noch wenige und können vermutlich nicht viel Hilfe leisten. Trotzdem hoffen wir, dass Ihr uns nicht vergesst, wenn Ihr von hier weiterzieht. Wir sind die letzten Überlebenden eines Volkes, das den Schattenmahren einst treu gedient hat, und jetzt sind sie unsere letzte Hoffnung.«

»Deine Bitte ist gehört worden«, erwiderte Lhiuvan, doch es war nicht er selbst, der antwortete. So plötzlich, dass er nichts davon gespürt hatte, war die Bestie in ihm wieder erwacht und sprach nun durch ihn. »Und ich habe eine Aufgabe für euch. Große Veränderungen stehen bevor, und die Zeit eurer Verbannung hier in Tal'Orin neigt sich ihrem Ende zu. Meine Kräfte haben sich regeneriert und sind nun stärker als je zuvor seit meiner Rückkehr. Es wird Zeit, sich der Zwerge anzunehmen, die den Weg zum anderen Tor versperren. Zusammen mit den von mir beherrschten Elben werdet ihr einen Auftrag ausführen.«

»Befehlt, und wir gehorchen, Herr.« Aila verneigte sich. »Aber wie sollen wir Tal'Orin verlassen, solange außerhalb unserer Mauern die Sarn und Ghoule lauern?«

»Um dieses Problem werde ich mich kümmern. Rufe alle zusammen! In einer halben Stunde brechen wir auf!«

»Nein, Herr, geht nicht!«, flehte Aila und umklammerte Lhiuvans Arm. »Jedenfalls nicht allein. Bringt Euch nicht unnötig in Gefahr!«

»In Gefahr!«, wiederholte der Schattenmahr, schnaubte

verächtlich und streifte ihren Arm ab. »Traust du mir wirklich so wenig zu? Ganze Welten haben vor mir gezittert, und du glaubst, dass ich nicht mit ein paar Ungeheuern fertig werden könnte?«

»Der echte Khraátam zweifellos, aber Ihr steckt in diesem schwächlichen Körper. Schon als Ihr hergekommen seid, habt Ihr es nur mit knapper Not geschafft.«

»Schweig jetzt! Da war ich geschwächt und habe meine Kräfte zudem aufgespart, weil ich das magische Tor so schnell wie möglich öffnen wollte. Und jetzt macht die Pforte auf!«

Zwei andere Nocturnen beeilten sich, einen Riegel vor einem kleinen Törchen aus seiner Verankerung zu heben und es aufzustoßen. Mit festen Schritten trat Lhiuvan hindurch.

Schon zuvor hatte er gesehen, dass zahlreiche Sarn am Himmel kreisten oder sich auf den Ästen der umstehenden Bäume niedergelassen hatten und dort lauerten. Obwohl sie schon auf ihrem Weg hierher unzählige getötet hatten, gab es offenbar immer noch Hunderte von ihnen. Sie schienen bemerkt zu haben, dass irgendetwas geschehen würde, und hatten sich deshalb hier versammelt.

Die Mauer stellte für die fliegenden Ungeheuer mit dem menschenähnlichen, allerdings wie mumifiziert aussehenden dürren Leib und den gezackten Fledermausflügeln kein Hindernis dar. Sie hätten schon früher angreifen können. Manchmal suchten sie sich auch innerhalb von Tal'Orin Opfer, wie Aila berichtet hatte, doch nur in Ausnahmefällen. Die magische Aura des alten Heiligtums schien für sie extrem unangenehm zu sein, weshalb sie sich nur selten ins Innere der verfallenen Stadt wagten.

Kaum hatte der Schattenmahr die Pforte durchschritten, stürzten sie sich jedoch in solchen Massen auf ihn, dass sich der Himmel über ihm verdunkelte.

Ein Prickeln und Pulsieren durchströmte Lhiuvans Körper. Die Luft um ihn herum begann zu knistern, und als er die Arme in die Höhe hob, sprangen kleine Funken zwischen seinen Händen hin und her. Teils handelte es sich um die magischen Kräfte des Schattenmahrs, die dieser nun erweckte, teilweise aber auch um die in ihm selbst schlummernde Elbenmagie. Als Krieger hatte er nie gelernt, in größerem Maße auf sie zuzugreifen und sie zu nutzen, doch der Schattenmahr bemächtigte sich ihrer mühelos.

Bläuliches Feuer zuckte aus seinen Fingerspitzen, raste in Form verästelter Blitze nach oben. Mehr als zwei Dutzend Sarn wurden gleichzeitig getroffen und flammten in Feuerbällen auf, steckten dabei noch weitere in Brand.

Nur wenige Sekunden später stieß der Schattenmahr erneut Blitze aus, die ebenso schrecklich unter den geflügelten Kreaturen wüteten. Chaos breitete sich unter ihnen aus. Wild flatterten sie durcheinander, versuchten zu fliehen und behinderten sich dabei gegenseitig. Keiner der Sarn stieß mehr nieder, um ihn anzugreifen.

Der Schattenmahr ließ die Arme sinken. Mit einer Hand deutete er auf den Boden einige Meter vor sich. Noch einmal zuckte ein Blitz aus seinen Fingerspitzen. Diesmal breitete er sich in noch wesentlich mehr Verästelungen fast wie ein Spinnennetz über den Boden aus. Zahlreiche der Verästelungen verschwanden in Ghoul-Löchern im Untergrund und setzten sich in den unterirdischen Stollen der Aasfresser fort, wie die von dort heraufklingenden Schreie bewiesen.

»Ich bin Khraátam der Mächtige, Fürst der Schatten-

mahre!«, brüllte die Bestie. »Beendet augenblicklich sämtliche Angriffe auf mich und meine Begleiter, oder keiner von euch wird meinen Zorn überleben!«

Lhiuvan wusste nicht, ob die Kreaturen genug Intelligenz besaßen, um die Drohung zu verstehen, oder ob sie einfach nur durch die Demonstration von Khraátams Macht abgeschreckt wurden. Auf jeden Fall wagte es keine von ihnen mehr, sich ihm zu nähern. Die Ghoule blieben in ihren Schlupflöchern unter der Erde verborgen, und die überlebenden Sarn ließen sich auf den Bäumen nieder oder flatterten vollends davon.

Lhiuvan drehte sich zu der Pforte herum.

»Folgt mir!«, befahl der Schattenmahr.

DIE BERATUNG

An einem unbekanntem Ort, zu einer unbekanntem Zeit

Ohne allzu große Schwierigkeiten kletterten sie die Felswand hinab, für die Barlok sich bereits vor der Entdeckung des geflügelten Ungeheuers entschieden hatte. Tatsächlich bot das Gestein genügend Vorsprünge und Vertiefungen, an denen ihre Füße und Hände Halt fanden. Der Zwerg war das Klettern an wesentlich glatteren Felsen gewöhnt, doch auch Thalinuel bewältigte den Abstieg mit Bravour. Was ihr an Kraft fehlte, machte sie durch Geschicklichkeit mehr als wett und erreichte kaum zwei Minuten nach ihm eine Art natürlichen Sims, der sich etwa halbmeterbreit in beide Richtungen dahinzog. Nach links wies er eine leichte Steigung auf, nach rechts ein Gefälle, und da sie in die Ebene hinunterwollten, entschieden sie sich für diese Richtung.

Der Sims war mit losem Geröll und kleineren Felsbrocken übersät, die das Gehen erschwerten und stellenweise sogar gefährlich machten. Links von ihnen fiel das Gelände die meiste Zeit steil ab, ein Sturz musste unbedingt tödlich enden. Stellenweise ragten dort jedoch auch Felsen auf, sodass sie wie durch einen schmalen Hohlweg gingen. Immerhin war der Weg nirgendwo durch größere Felsbro-



Frank Rehfeld

Elbensturm

Die Zwerge von Elan-Dhor 02

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 448 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-26824-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2012

Durch die finsternen Ränke des besessenen Elbenkriegers Lhiuvan werden die Zwerge von Elan Dhor all ihrer Verbündeten beraubt. Dabei stehen nur Warlon und seine Gefährten zwischen dem Elb und der dunklen Macht der Schattenmahre. Hat Lhiuvan diese erst einmal erlangt, wird nichts mehr seine Eroberungspläne stoppen können. Mit verzweifelter Entschlossenheit bereitet Warlon seine Zwerge darauf vor, ihr Leben zu opfern, um Lhiuvan aufzuhalten. Da erreicht sie unerwartete Hilfe ...

 [Der Titel im Katalog](#)